

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 13=35 [i.e. 14=34] (1868)

Heft: 25-26

Artikel: Die Lehre vom Krieg an der eidgenössischen Hochschule

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94160>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Armee-Reserve wird, insofern sie aus Infanterie besteht, meist aus Elite-Truppen, auf die man sich vollkommen verlassen kann, gebildet. Was Napoleon für ein Mittel des Sieges sich in seiner Garde geschaffen, ist bekannt.

(Schluß folgt.)

Die Lehre vom Krieg an der eidgenössischen Hochschule.

Ueber die Absicht der Bundesbehörde an der eidg. Gewerbe-Hochschule (Polytechnikum) in Zürich die Kriegswissenschaft lehren zu lassen, habe ich im BUND Nr. 117 vom 28. April 1868 unter der Aufschrift „Unsere Kriegsschulen“ die Grundzüge meiner Anschauung veröffentlicht.

Bevorworten muß man unbedingt die Einführung der Lehre der Kriegskunst und Wissenschaft in einem für uns fruchtbaren Geiste an der höchsten bestehenden eidg. Lehranstalt, doch die Art und Weise, wie dieselbe beabsichtigt zu werden scheint, kann ich dem Zweck nicht entsprechend finden, obwohl ich sehe, daß bei den gegenwärtig herrschenden Meinungen das (nach meiner Ansicht) Wahre kaum erhältlich sein wird.

Ob zwei Lehrstühle ein Übergang zum Bessern oder zum Schlimmern, zur Selbständigkeit oder zum Aufgehen in die Anschauungen anderer Kriegsmächte sein wird, das hängt freilich wieder von dem Geist ab, womit dieselben besetzt und besetzt werden.

Der Krieg ist die höchste Kraftsteigerung eines Volks, also derjenige Zustand, in dem sich seine Eigenthümlichkeit am höchsten und schärfsten ausprägen soll. Je vollendet der Sieg geschieht, desto größer die Kraft, desto sicherer der Sieg. — Dies ist der Schlüssel zu den bekannten, von allen Fachmännern anerkannten Wahrheit, daß nur durch eigenthümliche, bisher unbekannte, häufig von den Gegnern mißachtete Mittel der Sieg errungen wird. Dazu kommt dann noch das Ueberraschende, den Feind Verwirrende, das jede eigenthümliche Kriegsführung mit sich bringt. — Die Nothwendigkeit der Kraftsteigerung, also der möglichst eigenthümlichen Kriegsführung, steigert sich aber mit der Kleinheit, der geringen Seelenzahl eines Volkes. Uebrigens ist schon die Kleinheit eines Volkes häufig Ursache solcher Eigenthümlichkeit.

Gibt ein kleines Volk seine Eigenthümlichkeit auf, ganz besonders in dem Gebiete seines Lebens, wo sie für seine Fortdauer am Allernöthigsten ist, im Wehrwesen, so gibt es unfehlbar auch sein Dasein auf; es muß nothwendigerweise in dem größeren Staat aufgehen, von dem es am meisten angenommen hat, von dem seine Eigenthümlichkeit am meisten abgeschwächt worden ist. — Daher gingen wir 1798 in Frankreich auf. Wir hatten dort unsere Kriegsschulen gesucht. — Daher mußte der Sonderbund in die Eidgenossenschaft aufgehen. Er hatte eine zu wenig eigenthümliche Kriegsführung angewandt

(weil er seinem Ursprung nach zu wenig eigenthümliches Leben, zu wenig Recht zum Dasein hatte).

Niemand mehr, als wir Eidgenossen, von denen die ganze kriegswissenschaftliche Welt anerkennt, daß wir 200 Jahre lang gerade durch die Eigenthümlichkeit unserer Kriegsführung, durch die ganze volkstümliche, durch keine Künstelei gebrochene Kraft unseres ganzen Volkes, durch unser völlig volkstümliches Wehrwesen siegten, — von denen auch heute die Eigenthümlichkeit unserer Staats- und einiger Grundzüge unserer Wehr-Zustände von der ganzen Welt anerkannt sind, haben zufolge dieser geschicklichen Thatsachen, zufolge unserer Kleinheit, zufolge des Wachthums aller uns umgebenden Kriegsmächte, zufolge der oben kurz nachgewiesenen Wahrheit, daß in keinem Ding die Eigenthümlichkeit nöthiger ist, als im Wehrwesen, Niemand, sage ich, hat mehr Grund — Pflicht — und thatfächlichen und geschicklichen Stoff, uns ein eigenthümliches, also (weil bei uns das Volk, nicht Fürsten herrschen) ein volkstümliches Wehrwesen zu schaffen, als wir Eidgenossen.

Wie sehr ein schwaches Volk eines eigenthümlichen Wehrwesens bedarf, haben unter Anderem auch zur Zeit von Preußens liebster Schmach unter Napoleon die Männer erkannt, die es retteten: ein Scharnhorst (damals als „unpraktisches Original“, „gelehrter Bezdant“ beßödet), ein Clausewitz, — vor Allem aber ein Gneisenau (der „Poet“ „tote brüllt“), dessen Leben ich gerade jetzt lese, worin ich die überraschendsten und ermutigendsten Dinge finde.

Aber was preußisch ist, ist eben nur bei den Preußen eigenthümlich und kraftvoll, bei uns wird es schwächliche Nachlässerei!

Es ist daher, — wenn wir wenigstens ein selbständiges Volk der Eidgenossen im Krieg, wie im Frieden bleiben wollen, unsere höchste Pflicht, Alles zu thun, um uns wieder eine eigenthümliche Kriegsführung, ein eigenthümliches Wehrwesen zu schaffen, was wir seit bald 400 Jahren (1499) vergessen haben. — Deshalb braucht sie nicht eine gesuchte, erzwungene zu sein. Der Stoff dazu findet sich vielmehr ganz von selbst und ungesucht im Volke, seiner alten und — sogar seiner neuesten Kriegsführung. Je unerwarteter, je mehr aus dem Stegreif ein menschliches Wesen, sei es nun ein einzelner Mensch oder ein Gemeinwesen handelt, desto wahrscheinlicher wird sich darin seine ganze Eigenthümlichkeit ungesucht und ungekünstelt zeigen. Wann war dies nun zuletzt der Fall? Wann würde in 24 Stunden aus der tiefsten Ruhe ein nach langer geheimer Vorberatung erscheinender Feind blitzschnell aus dem Stegreif geschlagen? „Am 3/4. Herbstmonat 1856“. — Dies nur als ein Beispiel, wie ungesucht wir auf unserem eigenen Boden die Bausteine zu unserem Werk finden.

Ein Grundzug unserer Wehrverfassung zu allen Zeiten und der, welcher sich am reinsten erhalten, ist nun die Einheit des Bürgers (in seiner Urbedeutung, derselbe, der das „Burg“=Recht, als Recht und Pflicht genießt, dem die Stadt oder der Staat eine „Burg“ ist, der darin geborgen, geschützt ist, sich

darin wehrt) mit dem Wehrmann eine nothwendige Frucht der reinen Wehre im Gegensatz zum Angriff. — Diesem Grundzug entsprechend, sollten wir zwar einerseits keine Berufs-Soldaten kennen, welche die (leibliche oder geistige) Gewöhnung und Übung an dem Waffen-Gebrauch zu ihrem Brodkorb machen, andererseits aber sollten wir in unsern Friedens-Gewohnheiten, -Thätigkeit und -Übungen die Quelle unserer Wehre sehen, wie dies bei allen Volks-Wehr-Kriegen in so überraschender Weise zu Tage tritt: wenn z. B. der Bauer den Stein, den er sonst vom Feld an den Rain wirft, nun dem Feind zuwirft; — der Wildheuer, gewohnt baarfuß die glattesten Stellen zu betreten, bei Regenwetter die Schuhe abzieht, um auf dem nassen Rasen dem beschuhten ausglitschenden Feinde Stand zu halten; — der Strom- oder Bachbewohner des Feindes Lager überschwemmt oder dessen Zugang übereist, — der Holzhauer seine Stämme zum Herabrollen auf den Feind zurüstet, — der Mäder seinen Heuwagen als wandernde Schlange braucht, — der Sumpfbewohner mit seiner Springstange dem Feinde unversehens auf den Hals kommt, — der Bergsteiger in Füßeisen festen Tritt, — der nordische Seeanwohner in Schlittschuhen Vogelschnelle gegen den Feind findet, — oder (um aus fiktiven Gebieten Beispiele zu holen) wenn der Rechnungskünstler mit seinen Spiegeln Schiffe verbrennt, mit seinem Werkzeug sie aus dem Wasser hebt, oder der Baukünstler schwimmende Minen springen lässt, oder Schanzen bauen hilft. — Alles geschicktlich wahre Beispiele aus dem Volks-Wehr-Krieg.

Dies also der Gegensatz zwischen dem soldatischen Exercitium (Einübung) expresse zum militärischen Gebrauch, das nothwendig mit dem Annexionskrieg konnen ist, einerseits, und dem wehrmännischen Gebrauch des als Friedens-Beruf Geübten, Vertrauten und Gewohnten für Abtreibung des Annexions-Soldaten andererseits.

Aus diesem Gegensatz fließt von selbst, daß der Annexions-Soldat seine apparte Militär-Schule haben muß, während das Muster der Schulung eines Wehrmannes darin besteht, daß er Alles, was er für den Frieden gelernt und geübt hat, aufs Leichteste, Einfachste und Zweckmäßigste zum Wehrkrieg brauchen lernt und sich übt.

Einer der bedeutendsten Züge aus Koščin szko's Leben ist daher, daß er den Polen-Bauern seine Sense zur Waffe strecke, um sich selbst und seinem Vaterland die Freiheit zu verschaffen, eine Waffe, welche General Haute-Bessak, der viele Jahre in russischem Dienst gegen die trefflichen Schützen des Kaukasus focht, noch heute zu Tage bei richtigem Gebrauch (namentlich Nachts) zu den furchtbarsten zählt, die es gibt.

Angewandt auf unsere Schulen fließt daraus ein Grundsatz, den ich schon vor mehr als 10 Jahren öffentlich aussprach, seither hellschenden Schulmännern mittheilte, und von ihnen gebilligt sah, und auch in Ihrem Blatt mit kurzen Worten einmal (1867 Nr. 35 Ste. 292 Sp. 1 Zle. 13 bis Sp. 2 Zle. 3 v. v.) andeutete, und für den — wie es mir doch hie und da auch begegnet — nicht Widerspruch,

sondern (in Nr. 36 Ste. 301 Sp. 2 Z. 19—30) von Seiten von Major Falkner in Basel Zustimmung erfuhr, nämlich: daß von den frühesten Anfängen der Volksschule an bis zu den höchsten Vorträgen der Hochschulen der Stände und des Bundes alle Gegenstände unseres Wehrwesens in innigster Verbindung und Verschmelzung mit den Gegenständen des Friedenslebens behandelt werden; in den Häfeli-Schulen (um mit Postheiri zu reden) soll das Büblein verstehen lernen, wie man mit dem Auge nicht nur die Erdäpfel in der Schüssel dampfen, den Vater heimkommen, sondern auch den Feind durchs Thal heraus ziehen sieht, wie man mit dem Finger Kirschen plückt und Geschoße losschießt; und in den höchsten Collegien der Mathematik und Chemie und am Polytechnikum soll die Flugbahn des Hohlgeschosses und dessen Plakate infolge der neuesten Zündungs-Erfindungen mitten unter einem ungesiebenen Feinde, wissenschaftlich aufs genaueste begründet und berechnet, vorgetragen werden.

Wenn wir einmal Das begreifen würden, so würden wir so wenig eigene Schulen nöthig haben, um den Wehrmann zum Krieg vorzubereiten, als wir jetzt eigene Schulen bedürfen, um den Bürger zum Berathen, Stimmen und Wählen in Friedens-Staats-sachen vorzubereiten, so wenig das Eine und das Andere, als während unserer zwei Sieges-Jahrhunderte; wir würden dann also auch an unserer eidg. Gewerbs-Hochschule keine eigenen Lehrstühle für das Wehrwesen bedürfen, sondern einfach dafür sorgen, daß alle Lehrer in ihrem Fach die Gegenstände des selben mitbehandeln würden.

Daran würde sich nothwendig die Forderung an die eintretenden Schüler knüpfen, in entsprechendem Maße mit den Kenntnissen des Friedenslebens verschmolzen, solche aus dem Wehr-Wesen mitzubringen; dies würde auf die höhern Vorbereitungsschulen der Stände wirken, und so würden die Ring-Wellen von diesem Stein fortwirken bis in die „Häfeli-Schulen“ jedes Dörsteins.

Wir würden dadurch uns gewöhnen, bei allem, was wir thun und treiben, reden und denken, dichten und trachten, als wahre Eidgenossen, b. h. als „mit Eid zu gegenseitiger Hülfe und Rath gegen unrechte Gewalt mit Leib und Gut verbunden“, zu denken, bei Allem die Wehr-Verhältnisse unbewußt oder bewußt mitzudenken. — Welche Fülle geistiger Wehr-Kraft würde uns da erwachsen! Welche Schönung der Nährkraft! welche Unzerstörbarkeit, Unbesiegbarkeit im Kriegsfall.

Dahin sind wir aber kaum noch gelangt. Bundesrath Schenk könnte zwar vielleicht dafür empfänglich sein. Unser eidg. Schulrat aber, die Männer, die unsere eidg. Gewerbschule leiten, sollen nach meinen Erfundigungen wenig Sinn dafür haben. Unter den Lehrern sind die meisten als Fremde zu wenig zu einer solchen Anschauung fähig. Doch gibt es einige, z. B. Obst. Pestalozzi, welcher dazu vollkommen befähigt wären.

Desto nachdrücklicher sollten wir Alles aufstellen, um die Eigenhümlichkeit des eidg. Wehrwesens auf den etwa zu errichtenden Lehrstühlen zu retten.

Die Lehrer, die dieß begriffen, würden sich dadurch eine, vielleicht an Geld wenig, — desto herrlicher aber am Geist sich lohnende Aufgabe stellen. Es würde gelten, aus den einfachsten Stoffen ein in der That schon dagewesenes Gebäude geistig neu wieder aufzubauen, in seinen Grundzügen unverändert jedoch, für Gegenwart und Zukunft in kräftigem, haltbarem Einklang, aus einem Guß bei aller Mannigfaltigkeit seiner einzelnen Glieder, und so daß es nicht bloß ein schöner Traum bleiben, sondern — wie es übrigens schon einigen Träumen ergangen — zur Wahrheit werden würde.

Was wir in den Kinderzeiten unseres Daseins als Eidgenossen in jenen zwei Sieges-Jahrhunderten mehr aus Gefühl und Trieb, als aus durchdringender wissenschaftlicher Erkenntniß mit so großem Erfolg gethan, das müßte nun mit dem hellen Verständniß des gereiften Mannesalters geprüft, aufgebaut und dargelegt werden.

Es würde sich darum handeln, nicht nur

- 1) unserer wahrscheinlichen Feinde Kriegsführung, wie in unzählbaren Büchern und Verträgen von ihnen schon beschrieben, kennen zu lernen, — die Annexions-Strategie und -Taktik u. s. w., sondern vorzüglich:
- 2) unsere eigene siegreiche Kriegsführung und diejenige anderer kleiner, um Freiheit und Unabhängigkeit kämpfender Völker gegen Annexions-Armee zu erforschen, wissenschaftlich zu durchdringen; nicht mit beengendem geist-tötendem, systemschiedendem Pseudantismus, der den Spiritus zum Teufel jagen würde, und nur das Phlegma bleiben ließe, und der urchigen Kraft des Volkes allen Schwung in kühnen-griechischen oder -lateinischen terminis technicis ausdorren, sondern in jene ächte Wissenschaftlichkeit, welche sich in die Begriffe des Volkes so leicht hineinfindet, wie in transzendentale Philosopheme und jene so vollständig frei in ihrer geistigen Schöpfung leben ließe, als wenn sie nie der Blick eines gelehrten Auges getroffen hätte, — wie der vollendetste Gartenkünstler nicht der ist, der Bäume, Blumen und Sträucher mit der Scheere zustutzt, sondern am rechten Orte frei wachsen zu lassen versteht, — der vollendetste Erzieher, welcher in des Kindes Sprache mit kindlichem Gemüth und doch in hellem, hohem Bewußtsein seines Ziels mit ihm spricht.

Eine solche Wissenschaft des Wehr-Krieges ist möglich. Mehr oder weniger bewußt haben in richtigem Gefühl dessen, was uns noth thut, geweckt durch die Schmach der Unterwerfung durch Frankreich, ein Ischolle, Obst. Joh. Wieland der Ältere, Obst. Koch, Obst. Thellung von Courterary und General Dufour (diese zwei wohl am hellsehendsten), der Verfasser der „Nachgedanken eines Invaliden“ im Inland darnach gestrebt, ohne daß von eigentlicher wissenschaftlicher Durchdringung und Erschöpfung bei irgend einem die Rede wäre.

Von Ausländern nennen wir als Schriftsteller: Küstow, Schulze-Bodmer, einzelne Stellen von Jo-

mini und Clausewitz, — den preußischen Generalstabmajor von Staff in seinem „Krieg in Catalonia 1808—1814“, Hormayer — ganz besonders aber den ungenannten Verfasser „Einige Bemerkungen über Kriegswissenschaft“ (Coburg bei Streit 1866). — Man sieht: sie sind spärlich gesät.

Nicht als Schriftsteller, sondern in für unmittelbarer Verwirklichung verfaßten, erst in ihren Lebensbeschreibungen bekannt gewordene Schriften; und — wohlgerne — nicht für das Volk schweizerischer Eidgenossenschaft, — sondern zuerst für den König — und dann erst für das Volk von Preußen haben Gneisenau und Scharnhorst vorzüglich bedeutende Dinge darüber aufgezeichnet. In sehr beachtenswerther Art sprachen sich einzelne ungebrückte Denkschriften eidgenössischer Sachkennner, wie eines General-Quartiermeister Finsler, Oberst Wurstemberger u. A. aus, und zwar ganz für uns geschaffen.

Den unvollkommenen Versuch, den ich in den „Freiheitskriegen kleiner Völker gegen große Heere“ nicht in streng wissenschaftlicher Auffassung und Ordnung, sondern in Ansammlung geschichtlichen Stoffes und ungezwungener Anknüpfung einiger Betrachtungen mache, um einen schwachen Stoß gegen dieses Ziel zu thun, feuern Sie. Ich war darin viel zu sehr durch den engen mir bemessenen Raum gebunden und auch noch viel zu wenig meines Stoffes Meister. Heute würde ich schon ganz anders schreiben.

Unsere Lehrer müssen nun insbesondere unsere Wehr-Kriege (nicht die Bürger- und Eroberungs-Kriege), und zwar die siegreichen, wie die unglücklichen, immer vergleichend mit den andern ähnlichen anderer Völker, wissenschaftlich bearbeiten, nicht nach der gewöhnlichen Schablone der Militärwissenschaft, sondern nach dem Geist, in dem sie geführt wurden, dem Boden, d. h. den Zuständen des Volks, der Staats- und Wehrverfassung, auf dem sie entstanden, ihren Ursachen, der Art und Weise der Annahme, den Grundlagen der Manneszucht, der Truppen- oder Heer-Führung, der Eintheilung nach Waffen-Tüchtigkeit und Kampf-Fähigkeit und der Marsch- und Kampf-Ordnung und Geschätzweise, — der Versiegung.

Wir würden da eine Menge triebartig befolgter Grundsätze finden, welche auch bei aller Veränderung in Waffen-Schmid-Kunst und vielen andern Dingen heut zu Tage noch volle Geltung finden und himmelweit verschieden finden von dem, was der Annexions-Militarismus uns lehrt; — Grundsätze, so überraschend einfach, kraftvoll, kraftbringend und begeistert für den gesunden Verstand, daß es einem fast unbegreiflich vorkommt, wie dieselben abhanden kommen könnten.

Wie unendlich viel höher steht z. B. der einfache Satz des Berner Raths: „es solle sich jeder mit Harisch und guten Wehlinnen, dero er sich wüze zu behelfen, versehen“ — oder: „nach seinem Vermögen bewehrt und gerüstet sein“, wie viel sicherer erzeugt er in der Stunde der Gefahr die höchste Stellung der aus Geist, Leib und Waffe erzeugten Kraft, als die mühsam ausgeheckten und berechneten Calculs

der Militär-Organisatoren und ihrer Nachäffer über die Normal-Etats taktischer Unitäten, denen zufolge wir unbarmherzig Uhrenmacher und Weber auf ein Paar Tage mit rothen Fäden behangen und als vermeintliche „Trainssoldaten“ auf Gáule setzen, — oder die trefflichsten Schützen in die Füsiliere-Bataillons stecken, nur um jene Normaletats zu erhalten.

Freilich galten jene einfachen schönen Grundsätze nur so lange wir Wehr-Kriege führten. So wie wir den Fürsten-Sold annexiren halfen, streckte der Militär-Organisations-Teufel seinen Bockfuß hinein und fand „zu wenig Speisen, und zu viel Helfparaten“, d. h. zu wenig Ordinaires und zu viel Ortsnuelles.

Was die Erfolge im Großen betrifft, so wüßte ich nicht, wie wir sie uns heut zu Tage auch nach wirklichen Maßen und Zahlen leicht größer denken wollten, als im Burgunder- und Schwaben-Krieg. Im Burgunder-Krieg sehen wir den ausgezeichnetsten Militär-Organisator und Annexions=Strategen seiner Zeit, den gefürchteten Karl den Kühnen, vor dem Frankreichs König und Deutschlands Kaiser bebten, und von Basel und Mühlhausen bis zum St. Bernhard mit seinen trefflichen, grobenthalts siehenden Truppen umklammern und mehr als 1½ Jahre bekriegen, in vier bedeutenden Schlachten von uns geschlagen; — im Schwaben-Krieg der deutsche Kaiser mit Lanzknechten und sonst trefflichen Kriegern ebenfalls vom Graubündner-Münsterthal bis Dornach uns umfassen, und ebenfalls in vier Schlachten von uns geschlagen.

Wie einfach, klug und wohlberechnet waren die Anstalten in beiden Kriegen. Welcher acht wehrmännische Gemeinsinn beseelte die Tagsatzung (oder vielmehr die 13 Tagsatzungen), die den Schwaben-Krieg leiteten, und wie richtig wüßte er die Mittel zur Abwehr zur rechten Zeit zu rüsten, zu schonen und zu brauchen!

Ob seither 400 Jahre verflossen sind oder nur 12, wie beim Neuenburger-Putsch, ist mir ganz gleich! Lieber wäre mir, wir hätten aus unsern eigenen Lebzeiten so viele große Siege, wie vor 400 Jahren, und so entscheidend, wie am 4. Herbstmonat 1856 zu erzählen.

Auch die Kämpfe der Jahre 1798 und 1799 sind in ihrer wahren Bedeutung noch lange nicht gehörig begriffen und begründet. Was war die tiefste Ursache der Ermordung der Offiziere? — Mit den Gemeinsätzen: „Mangel an Disziplin!“ und „Intrigen französischer Agenten!“ ist Das nicht abgeführt. — Und so gibt es noch eine Menge Dinge, für die wir einer ganz eigenen Auffassung bedürfen.

Lehrer, die dies begriffen, würden sich das größte Verdienst um unser Wehrwesen erwerben, dessen Wiedergeburt anbahnen, seine Reinigung von verderblichen fremden Stoffen, dessen uns noch so viele aus dem Annexions- und Polizei-Kriegsdienst im Blut stecken, — Stoff=Wechsel, völlige Einfischung der Säfte, — Umgestaltung auf friedlichem, ruhigem Wege, wodurch uns die weit furchtbarere Zukunft der Niederlage und des Erwachens jenes ächten Wehr-

Geistes im Zustande der Erniedrigung und Erdrückung erspart würde.

Denn unterliegen müssen wir blutig oder unblutig, so lange unser Wehrwesen, besonders unsere Anführung fast ganz den fremden Annexions-Armeen nachgeahmt ist. Das läßt sich unwiderleglich beweisen. Es gibt hier vor Allem, womit Eb. Tällicht in der Bibliothèque universelle und Revue suisse T. XXVI. Nr. 108, 25. Dez. 1866, pge. 594 seinen Aufsatz „La suisse et l'Allemagne“ schlicht; „Le jour où nous serons semblables à nos voisins ils nous absorberont; rien ne pourra nous soustraire à ce sort.“

Den Schlüssel zum Sieg zeichnet mir dagegen General Dufour in einigen Zeilen, die er mir kürzlich über die „Freiheitskriege“ schrieb: „Les petits peuples peuvent combattre les grandes armées et triompher par la Liberté.“

Wagen wir es, diesen Schlüssel auch im Wehrwesen zu gebrauchen: Die Freiheit bringt uns Mut, Kraft, wahre Ordnung, Verständniß, wie in allen andern Dingen, so im Wehrwesen.

Wollen wir dies nicht im Frieden erkennen und durchführen, was namentlich auch Aufgabe der eidgenössischen Lehrer wäre, so wird sich vielleicht die Erkenntniß im Augenblick der einbrechenden Gefahr Bahn brechen, und dann aus den Scherben unserer „zeitigen Soldateret“ auferstehen in der elften Stunde, — oder aber die Niederlage wird uns zur Erkenntniß bringen, und wir werden eine Zeit lang dulden, schwiegen und im Stillen uns zur Wiedergeburt rüsten und abermals siegen; — oder wir werden auf immer unterliegen!

Doch, ich komme zu weit; es ist mir, ich habe mit einem unserer Lehrer die Auffassung seiner Aufgabe und deren Folgen zu besprechen.

Noch wiederhole ich in einem eigenen Saze, und also nicht blos beiläufig, daß ich weit entfernt bin, blos unsere Geschichte der wissenschaftlichen Forschung für unsern Lehrstuhl zu Grunde zu legen. Alle Volkskriege bieten unendlich viel Vergleichungen.

Das wir des Feindes Kunst-Wissenschaft genügend kennen müssen, um sie zu bekämpfen, wiederhole ich auch hier.

Ich schließe.

Das Beste wäre: Keine neuen Lehrstühle ausschließlich für Kriegswesen, sondern Verschmelzung dieses Lehrstoffes mit allem Verwandten von andern Lehrstühlen aus vorgetraginem Friedenslehrstoff.

Sollten dennoch eigene Lehrstühle errichtet werden, so wäre durchaus zu sorgen, daß von ihnen aus das schweizerische eidgenössische Wehrwesen, wie es seit 1307 bis 1856 allein uns den Sieg gebracht hat, in seiner ganzen Eigentümlichkeit, völlig unbekümmert um Annexions-Soldaten, -Organisation, -Strategie und -Taktik, und diese nur als Gegenstand zweiten Rangs, als zu bekämpfendes Wesen, gelehrt würde.

Die Leute dazu würden sich schon in nöthiger Zahl finden, um Auswahl unter ihnen zu gestatten, wenn die Bundesbehörden frei und frank eine solche Lehre

als die ihre bekennen würden. Da würde sich manche tüchtige Kraft, im Geheimen schon dieses Sinnes und nur zu wenig sich selbst vertrauend, um es offen zu bekennen, — sei es zu wenig selbstständig, um selbst so zu glauben, aber bleß eines Anstoßes bedürftig, um in dieser Richtung wacker zu schaffen, — sich hinter die Aufgabe machen.

Die Mittel unter den Mehreren den Rechten auszufinden, wie Preis-Aufgaben, Prüfungen, einstellige Anstellung würden sich von selbst geben.

Die Sonntagspost bringt in Nr. 21 und 22 vom
24. und 31. Mai zwei wertvolle Aufsätze.

Was mich in diesen Aufsätzen am Meisten ermutigt und erstaunt, ist die Anerkennung, welche die Verschmelzung des Wehrmanns-Unterrichts mit dem Friedens-Unterricht darin findet, und das „billige Erstaunen“ über die dahertige bisher begangene Versäumnis.

So wäre denn auch diese meine „Utopie“, vor etwa 4 Jahren zuerst in der deutschen Wehrzeitung, vor 1 Jahr zuerst in der Schweiz. Militär-Zeitung öffentlich ausgesprochen, schon fast „that-reif“ (mit Verlaub zu sagen), und ich bin einmal so glücklich, mich zu irren, wenn ich deren Bestätigung als eine zu starke Zumutung nicht zu hoffen wage!

Vielleicht ruft man: „Zugegriffen! Schnell! Schnell!“ dazu, wenn Rüstow es sagt und selbst so ruft. Wer wollte da noch zögern und zagen, irgend eine „Utopie“, irgend einen „Traum“, die für ihn Wahrheit sind, recht „schnell“ nach deren Erkenntnis auszusprechen, damit recht „schnell“ daran „zugegriffen“ werden könne, und er nicht an Säumnis Schuld sei!

Sehr erfreulich ist auch die endlich durchbrechende Erkenntnis, daß „eigenhümliche“ Gestaltungen der Eintheilung und Kampf ordnung (und fügen wir bei: Heerführung) dem Wesen des Volksheeres entsprechen.

Ein solcher Augenblick ist für die Lehre und Wissenschaft in unserem Wehrwesen gekommen!

Möge der Geist der Wahrheit uns den rechten Weg zeigen! Möge er uns kräftigen zur That, und uns stählen zur Ausdauer, uns begeistern, daß wir ihn niemals bei dieser That als Leitstern vergessen!

Franz von Erlach.

Die strategischen Grenzverhältnisse und die Verteidigung der Schweiz.

(Eine Studie von —n.)

(Fortsetzung und Schluß.)

c) Die Südostgrenze.

c) Die Südostgrenze.

Indem die Grenzlinie der Samnaun entlang Scherzenhof, fast am Einfluss der Samnaun in die Inn und an der Landstraße (Innsbruck-Landsee-Mauterndorf-Meran), erreicht, zieht sie dann von der Innbrücke von Fünfstermünz, auf dem rechten Ufer des Flusses, an der stellten Uferwand des Flusses hin bis Martinsbrücke, dessen Innbrücke mit der krümmungstreichen

Straße nach Nauders wieder schweizerisch ist und von wo dann die Grenze vom rechten Innufir aufwärts zieht, den Piz Lat. Sursas, Piz Seesvenna berührend und beim Scarl-Joch, dem steilen östlichen Abhange des Piz Rotschen folgend, bis sie unterhalb Münster oder oberhalb des östreichischen Taurers die Straße von Glurns nach dem bündnerischen Münsertthale und die dasselbe durchströmende Ranne überschreitet, um in gerader Linie die Gigvalatsch Spize (8508') zu erreichen und nun im Winkel die Höhenzüge zur Seite der Stilfserjoch-Straße, über den Ubrait, den Soleng passiren.

Halten wir einstweilen bei der Solzna-Brücke an, um noch etwas zurückzublicken, so ist vorerst Martinsbrücke (auf 3157 Fuß Höhe) ein strategisch wichtiger Grenzpunkt, indem sich durch dasselbe die Straße von Nauders in das Engadin fortsetzt, in welche Straße auch der Päss des Surfas (7255') führt, der die Verbindung, allerdings eine sehr problematische, von Mals und Glurns mit Suren (im Engadin) erstellt, das Scarl-Tech vermittelt die Verbindung (und zwar schon eine bessere, aber sehr lange) zwischen Taufers und Schuls, durch das Scarlthal, von dem wieder Pässe zwischen dem Piz Kofischen und dem Piz d'Ustas (auf 6370' Höhe) nach dem obern Münsterthal führen.

Das Münsterthal selbst, das bekanntlich während des 1866er Krieges zwischen Österreich und Italien zur Neutralitätswahrung durch eidgenössische Truppen besetzt worden war, hat seinen wichtigsten Grenzpunkt gegen Österreich in Münster zur Sperrung der Straße von Glurns; allein auch in San Maria bietet sich ein nicht unwichtiger Grenzposten, indem von hier ein Weg durch das Maranna-Thal über den Umbrail-Pass nach der Südtirolerstrasse führt.

Berfolgen wir nun die Grenze von der Solena-Spitze, bei der wir vordem Halt gemacht, weiter, so gelangen wir auf den Gletscher, welcher auf der einen Seite in das schweizerische da Fraele- und auf der andern Seite in das italienische di Fraele-Thal schauen, nach dem Mora-Thälchen, das gleichsam beide verbindet und somit als ein Grenzpass betrachtet werden kann. Das italienische Fraele-Thal steht mit der Stilfserjoch-Straße in Verbindung, in dieselbe bei der Scale di Fraele, oberhalb Bormio einmündend.

Von dem Punkt führt die Strecke weiter etwas zur Höhe in zwei einspringenden Winkeln östlich, nördlich; dann wieder südlich nach dem Gallo-Bächlein hinab; dann über den Spolt und westlich zu den Gletschern des Piz Tier (9450), über diese in südlicher Richtung über Pässe und Höhenzüge zur Lagaly, dann wieder südostlich in paralleler Linie mit dem Bernina-Pass, vorspringend gegen die Gletscher des Corvo di Campo, um das Campo-Thal auf einer Passhöhe von 7484' zu umschließen und endlich wieder gegen Westen einbiegend südlich abzuziehen über den Pizzo Leo, den Pizzo Sasso, den Pizzo Trevesina und Monte Masucchio, von wo sie im Winkel nach Campo Cologno am Ausgang des Buschläper-Thales gelangt.

Trotz diesen bedeutenden Grenzhöhenzügen finden wir doch zahlreiche Pässe auf dieser Linie und be-